Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **37 (1981)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

REZENSIONEN

Bertold Klappert/Helmut Starck (Hg.), UMKEHR UND ERNEUERUNG. Erläuterungen zum Synodalbeschluss der Rheinischen Landessynode 1980 «Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden», Neukirchener Verlag 1980, XVII und 295 Seiten, DM 24,80.

Der Sammelband enthält neben Vorwort, Geleitworten, einem Anhang u.a. mit dem Beschluss selbst und «Thesen zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden», die von der Synode entgegengenommen worden waren, und Registern, Beiträge von Mitgliedern des Ausschusses «Christen und Juden», die folgendermassen gegliedert sind: I. Der Weg zum Synodalbeschluss (S. 1ff.); II. Einführung in den Synodalbeschluss (S. 23ff.); III. Einzelerläuterungen zum Synodalbeschluss (S. 73ff.); an «IV. Stimmen aus der Ökumene» (S. 231ff.) schliessen sich Aufsätze von N. P. Levinson, P. Lapide, E. L. Ehrlich und W. Zuidema an. Letzterer schreibt in seinem Beitrag «Die Bedeutung des Synodalbeschlusses für die Ökumene» S. 261: «Es ist nicht weniger als ein ‹erster Bekenntnisschritt in einem allen Gemeinden aufgetragenen Lernprozess›. Ich glaube, dass hierin auch die ökumenische Bedeutung des Bekenntnisses besteht ...» Es ist zu wünschen, dass dieser Band, der S. 283ff. auch eine sehr kritische Stellungnahme von F. Hesse mit einer Erwiderung in Form des Offenen Briefes von J. Fangmeier (S. 66ff.) enthält, diesen Lernprozess wenigstens in der deutschsprachigen Ökumene fördert. Es war wohl aus zeitlichen Gründen nicht mehr möglich, die «Erwägungen zur kirchlichen Handreichung zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden» von 13 Bonner Theologieprofessoren samt Stellungnahmen dazu und das Wort Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands: «Mission unter Israel — auch heute» (enthalten in epd-Dokumentation 42/80 vom 29.9.80) aufzunehmen. Wichtig ist, dass — ohne Verteufelungen — die Diskussion um den Rheinischen Synodalbeschluss aufgenommen wird, in dessen vorbereitenden Ausschuss auch die jüdischen Mitarbeiter L. Adlerstein, Y. Aschkenasy, E. Brocke und H. Herz mitwirkten.

Die folgende kritische Würdigung soll als Diskussionsbeitrag verstanden werden, der aus räumlichen Gründen nur einiges herausgreifen kann. B. Klappert, der konstruktive Kritik an der EKD-Studie «Christen und Juden» übt, bedauert, dass im Gegensatz zu dieser die Anrufung Gottes als des Vaters nicht als etwas Juden und Christen Gemeinsames in den Beschluss aufgenommen wurde. Wenn schon ein «gottesfürchtiger» Heide den Gott Israels als «Vater» bezeichnete, warum soll die Anrede Gottes als «Unser Vater» in dem unchristologischen, aber jesuanischen Gebet nicht mit den Juden gemeinsam sein? B. Klappert nimmt die Aussage der «Studie» auf, dass die Nichtjuden durch Christus in die Geschichte Gottes mit Israel «hineingenommen werden» und konstatiert: «Genau aber das ist die korrekte Kennzeichnung des Verhältnisses der Kirche zu Israel nach dem Neuen Testament: Die Völkerwelt nimmt teil an den Verheissungen Israels» (S. 27f.). Ich halte dies für eine sehr verkürzte «heidenchristliche» Sicht, die spiegelbildlich der jüdischen Konzeption — vor der ich Hochachtung habe! — entspricht, wonach Jesus und Muhammad bzw. Christentum und Islam wohl eine Heilsfunktion gegenüber den Völkern, aber nicht gegenüber den Juden haben. Das christologische Bekenntnis zu «Jesus Christus ... als Messias Israels» (d.h. von und für Israel und die Völker; Synodalbeschluss 4/3) widerspricht dem, auch das kirchliche «Zeugnis dem jüdischen Volk gegenüber» (4/6), was prompt den Einspruch von den gegenseitigen Kontrahenten N. P. Levinson (S. 233) und P. Lapide (S. 241ff.) hervorgerufen hat. Das Neue Testament ist ein judenchristliches Dokument, das erkennen lässt, dass sich Judenchristen als «Rest» (Röm 11) bzw. als Zentrum Israels verstanden. In die Gemeinde aus Judenchristen kamen die Heidenchristen hinzu (Eph 2,11ff.) und deswegen traten sie auch in

eine Wechselwirkung mit Israel als Wurzel und Gegenüber. Die Kirche ist qualitativ, wenn auch nicht quantitativ, Gemeinde aus Juden und Heiden (Röm 9,24) und kann deswegen essentiell nicht nur einen «heidenchristlichen» Standpunkt einnehmen, der im Synodalbeschluss und den meisten Beiträgen des Sammelbandes (anders z.B. J. Fangmeier S. 68ff.; auch P. G. Aring S. 213: «Die Kirche ist und bleibt Kirche aus Heiden und Juden»; richtig wäre historisch und essentiell: «Juden und Heiden») vorherrscht. Wenn auch «die Völkerwelt durch die Sendung Jesu in die Hoffnungsgeschichte Israels einbezogen ist» (S. 32) — man könnte hinzufügen: und Israel in das Mysterion von Röm 11,25ff. — und vielleicht Sach 14,9 und 1 Kor 15,28 eschatologisch auf den *'JHWH echad'* hinauslaufen, ist es eine reichlich abstrakte Redeweise, hier und jetzt schon von dem «einen Volk Gottes» aus Juden und Christen (das sollte von der Kirche gelten) zu sprechen (S. 167ff.). Ein Jude betrachtet schliesslich nicht den «Leib Christi» als einen Teil des Gottesvolkes, dem er angehört; ein Judenchrist, der sich als Jude versteht, wird vom jüdischen Volk in der Regel nicht als solcher akzeptiert. Hier wäre es unsererseits besser, die Differenzen realistisch zu sehen und gerade deswegen im Glauben und in der Hoffnung auf den Einen zusammenzuwirken, bei Anerkennung jüdischen Selbstverständnisses, das in den oben erwähnten kritischen Erwägungen der 13 Bonner Professoren und in den «Anmerkungen» von F. Hesse (S. 283 ff.) kaum oder gar keine Rolle spielt, obgleich das heutige jüdische Volk Gottes Volk ist.

S. 41 u.ö. (z.B. S. 152ff. und 207ff.) taucht der Begriff «Absage an die Judenmission» auf, obgleich von einem prominenten Synodalmitglied erklärt wurde, dass dieser Ausdruck auf einem journalistischen Missverständnis von Beschluss 4/6 («die Kirche kann ihr Zeugnis dem jüdischen Volk gegenüber nicht wie ihre Mission an die Völkerwelt wahrnehmen ...») beruhe. Vielleicht spräche man besser, wie im englischsprachigen ökumenischen Bereich, von «Proselytenmacherei» im umgekehrten üblen Sinn von Mt 23,15. Wenn Mission *«missio dei»* durch jüdische und christliche Zeugen meint (cf. Jes 43,10), ist «Absage an die Mission» mindestens missverständlich. Um das missverständliche Missionsthema abzuschliessen, noch eine Bemerkung zu Arings Darstellung S. 210: Gewiss gab und gibt es eine uneschatologische Proselytenmacherei, die das Judentum einverleiben und damit aufheben will, wenn auch nicht nach dem Verständnis vieler Judenchristen: M. E. trug die Verwerfungslehre der grossen Kirchen zum Holokaust bei; die Vorstellung der Judenmissionen vom nach wie vor erwählten jüdischen Volk war mehr als eine «eschatologische Bremse» (S. 233). Schliesslich haben ausländische «Missionare» Juden als Juden in ihrer Bedrohung geholfen. Die Trias «Israel-Messias (Gottesknecht)-Völkerwelt» (S. 59) enthält durch die Klammer eine notwendige Ergänzung, denn der Messias hat primär eine Aufgabe gegenüber Israel (selbst wenn er ein Ausländer ist wie Kyros), und nur sekundär eine gegenüber den Völkern (z.B. als *Nes Ammim* in Jes 11,10). S. 84 müsste es in der 5. Zeile von oben wohl «Synodalen» statt «Synoden» heissen; u.a. wären auch die Stellenangaben S. 279 oben zu korrigieren. Müsste es nicht «*das* Holokaust» (S. 89 u.ö) heissen? Der jüdische Versuch der Bewältigung des Holokaust (cf. Thesen S. 268ff.) bedarf der Ergänzung durch die von E. Brocke S. 103ff. erwähnten vorausgehenden Stimmen, die von Christen nur schweigend zur Kenntnis genommen werden dürften. B. Klapperts Unterscheidung von Versöhnung und Erlösung (S. 163ff.) ist gerade im Zusammenhang mit jüdischen Messiaserwartungen sehr bedenkenswert. Im Hinblick auf «Theologie nach dem Holokaust» ist N. P. Levinsons Schlusssatz zu beherzigen «Die Lehre von Auschwitz ist es, dass es ein Auschwitz nie wieder geben darf», weil christliches Verständnis bzw. Missverständnis von «Busse» leicht zu einer inaktiven Zerknirschung führt, während *‹teschuba›* Umkehr im Sinne der Erneuerung und Neuerung meint, die auch von denen akzeptiert wird, die schon aus Altersgründen subjektiv weder eine Mitverantwortung noch eine Schuld an dem Holokaust haben (Beschluss 1).

Herbert Schmid.

Johann Maier, Jakob J. Petuchowski, Clemens Thoma, JUDENTUM UND CHRISTENTUM, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Bd. 26, S. 128ff. Verlag Herder Freiburg 1980, ISBN 3-19226-8.

Im Rahmen der vom Herdeverlag herausgegebenen Enzyklopädischen Bibliothek *«Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft»* ist dem Thema «Judentum und Christentum» ein beachtlicher Platz eingeräumt worden. Die Herausgeber haben der Situation nach dem Zweiten Vatikanum Rechnung getragen und das Judentum nicht unter dem Oberthema «Christentum und Religionen der Welt» abgehandelt. Ein kurzer Abschnitt über das «Christentum und die jüdische Religion» hat im Kapitel «Christentum und Religionen der Welt» wohl der Vollständigkeit halber dennoch Eingang gefunden. Der Verfasser bemerkt jedoch zu Recht, dass «das Verhältnis der Christen zu den Juden kein reines Aussenverhältnis, vielmehr ein Verhältnis zum eigenen Ursprung» sei. (Bd. 26, S. 105).

Äusserlich gesehen stehen in dieser neuen Enzyklopädie den rund 80 Seiten über Dialog mit Natur- und Stammesreligionen sowie mit dem Hinduismus, dem Buddhismus und dem Islam 40 Seiten zum Thema «Judentum und Christentum» gegenüber. Das Werk setzt damit ein Signal für die Vordringlichkeit und Besonderheit der Besinnung christlichen Glaubens auf seine Wurzeln im Judentum. Diese Besinnung steht inhaltlich und umfangmässig auf einer anderen Ebene als der Dialog mit den übrigen nichtchristlichen Religionen.

Der Artikel ist übersichtlich gestaltet. Die drei Autoren folgen in ihren Beiträgen einer einheitlichen Gliederung, die es dem Leser erlaubt, die jüdische bzw. christliche Sicht zu einem bestimmten Thema bequem nachzuschlagen. Stichworte sind: «Offenbarungsgrundlagen und religiöse Autorität», «Gott-Welt-Mensch», «Erwählung-Geschichte-Volk Gottes», «Verhältnis zum Andersgläubigen» und «Grenzen und Möglichkeiten».

Während Johann Maier zu diesen Themenkreisen ein knappe geschichtliche Hinführung gibt und die neuralgischen Punkte des christlich-jüdischen Verhältnisses stichwortartig skizziert, nehmen Jakob Petuchowski und Clemens Thoma zum gegenseitigen Verhältnis der beiden Glaubensweisen unter den genannten Gesichtspunkten Stellung. Alle drei Autoren helfen, alte und neue Clichés über Judentum und Christentum zu orten, zu problematisieren und Wege der Verständigung aufzuzeigen. (z.B. die Messiasvorstellungen, Erwählung als Privileg, Mission und Konversion, Kirche als neues Israel, etc.).

Aus den Beiträgen geht der aktuelle Stand des christlich-jüdischen Gesprächs sehr anschaulich hervor. Er kann mit den Sätzen umschrieben werden: «Das christliche Interesse am Judentum ist mehr grundsätzlicher, das jüdische am Christentum mehr pragmatischer Natur (mehr an den Kirchen als am Christentum orientiert)» (Maier) Und: «Es wird einige Jahrhunderte friedlichen Zusammenlebens von Juden und Christen benötigen, bis die Frage des «*einen* Bundes» innerhalb des Judentums ernstlich aufgeworfen werden kann.» (Petuchowski).

Umfangreiche Literaturangaben im Anhang regen den Leser zu Vertiefung in die Problematik des jüdisch-christlichen Verhältnisses an.

M. Cunz.

Angelo Tosato, IL MATRIMONIO NEL GIUDAISMO ANTICO E NEL NUOVO TESTAMENTO. Città nuova editrice, Roma 1976. 118 S. Lire 2000.

Das vorliegende Buch bietet eine sehr gute Darstellung von der jüdischen Eheauffassung zur Zeit Jesu. Von daher gesehen erscheinen auch die Aussagen von der Ehe in den Evangelien und in den paulinischen Briefen in einem neuen Licht.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass ein katholischer Autor — das Buch trägt die kirchliche Druckerlaubnis — die neutestamentlichen Aussagen über eine so wichtige Frage, wie sie die Ehe darstellt, von ihrem jüdischen Hintergrund her beleuchtet. Man kann nur wünschen, dass seine Methode Schule macht!

K. H.

LA DOCTRINE DES DOUZE APÔTRES (DIDACHÈ). Introduction, texte et traduction par Willy Rordorf et André Tuilier. Paris, Les Editions du Cerf, 1978 (= Sources Chrétiennes No 248).

L'importance de ce manuel catéchétique, liturgique et disciplinaire pour l'histoire de l'Eglise primitive n'est plus à signaler. La présente édition est un travail consciencieux sur les données historiques et textuelles de l'ouvrage.

Après une analyse du contenu de la *Didachè,* les éditeurs donnent une analyse critique de l'ouvrage. La doctrine des deux voies (1,1-6,3) est étudiée avec le plus grand soin, ainsi que sa présence dans d'autres ouvrages: *Rouleau de la Règle, Epître de Barbanabé, Testament des Douze Patriarches, Doctrina Apostolorum, Livre d'Hénoc slave;* il me semble toutefois que les parallèles qoumrâniens sont un peu négligés tant dans l'Introduction que dans les notes du texte de la *Didachè.* Les auteurs pensent que l'*Epître de Barnabé,* la *Doctrina Apostolorum* et la *Didachè* représentent trois témoins indépendants de la tradition juive des deux voies, et que l'enseignement de cette doctrine constituait une sorte de catéchèse prébaptismale pour les nouveaux convertis.

W. Rordorf et A. Tuilier, au cours de leur analyse du texte de la *Didachè,* établissent avec prudence — en s'appuyant sur les conclusions d'autres chercheurs autant que sur les leurs — la date et le lieu d'origine de l'ouvrage: dans son ensemble (car ils distinguent deux rédacteurs) la *Didachè* remonterait au 1er siècle de notre ère et proviendrait de la Syrie occidentale. Il est en effet plus que probable que l'ouvrage date des toutes premières communautés chrétiennes issues du paganisme et que — les auteurs sont d'accord avec la plupart des savants sur ce point — la *Didachè* ne conût point les textes canoniques du N. T.

Un excellent chapitre est consacré à la tradition textuelle, directe ou indirecte, aux versions copte et éthiopienne; les auteurs connaissent bien les manuscrits qu'ils utilisent abondamment dans l'apparat critique du texte. Les notes du texte sont précieuses mais avec toutefois une certaine faiblesse dans les parallèles philoniens. C'est une initiative louable des auteurs d'avoir donné en appendice le texte critique de *De Doctrina Apostolorum,* texte auquel il est maintes fois fait allusion dans l'Introduction et les notes.

Madeleine Petit, CNRS.

Eusèbe de Césarée, LA PRÉPARATION EVANGÉLIQUE, Livres IV-V, 1-17 (Sources Chrétiennes No 262) et Livres V, 18-36 — VI (Sources Chrétiennes No 266). Paris, Editions du Cerf, 1979 et 1980.

Ces deux volumes complètent la première partie de la *Préparation Evangélique* puisque étaient déjà parus les Livres I, II et III (= S. C. 206 et 228); le Livre VII (= S. C. 215), début de la seconde partie, est aussi paru antérieurement. Le volume contenant les Livres IV et V, 1-17 est dû à Odile Zink et celui contenant la fin du Livre V et le Livre VI à Edouard des Places.

Odile Zink explique dans son Introduction le motif de l'adjonction au Livre IV de la moitié du Livre V : la démonstration d'Eusèbe à propos des démons se poursuit d'un livre à l'autre. Dans les différents chapitres de présentation, elle réussit — malgré les redites d'Eusèbe, ses digressions, les annonces de thèmes qu'il traite autre part — à donner une juste idée de l'ensemble de l'ouvrage. Les dieux du polythéisme sont des démons mauvais et non des êtres divins : telle est l'idée directrice d'Eusèbe et l'objet de sa démonstration. L'argumentation est articulée de la même manière ici que dans toute la Préparation Evangélique, c'est-à-dire qu'Eusèbe utilise le témoignage de ses adversaires pour les détruire, et celui des faits pour montrer l'inanité des croyances polythéistes. L'adversaire premier est, bien entendu, Porphyre, et les faits invoqués sont principalement ceux qui détruisent la valeur des oracles païens.

Odile Zink dans cette Introduction assez brève mais dense, donne à la fois une bonne vue d'ensemble de la «manière» d'Eusèbe et situe historiquement les questions traitées par l'auteur. La traduction française serre le texte de très près et parvient ainsi à se couler dans le rythme de la phrase eusébienne. La bibliographie générale est succinte mais abondamment complétée dans les notes qui révèlent la science d'O. Zink et son acribie (à signaler aussi le bon apparat critique).

Dans le volume traduit et annoté par Edouard des Places la part considérable des citations d'auteurs anciens est constituée de petits passages mais aussi de grands extraits d'Oenomaüs (V, 18-36 et VI, 7), d'Alexandre d'Aphrodise (VI, 9), de Bardesane (VI, 10) et d'Origène (VI, 11). C'est la polémique contre les oracles commencée dans le livre IV qui se poursuit dans le livre V, et devient une polémique anti-fataliste dans le livre VI. Eusèbe intervient assez longuement entre les citations. L'Introduction d'E. des Places n'a que quelques pages portant d'une part sur Oenomaüs et d'autre part sur les principaux auteurs cités dans le livre VI, le tout ne dépassant pas quinze pages. Tous les soins de l'A. semblent avoir porté sur l'apparat critique, enrichi de *fontes*, de *parallela* et de *testimonia*, auquel s'ajoutent des notes textuelles très précises et très documentées. La traduction est de qualité et d'une sobre élégance.

Ajoutons que les deux volumes de la *P. E.* se terminent par un index des passages d'auteurs anciens et un index des noms propres.

Madeleine Petit, CNRS.

Johan Bouman, DAS WORT VOM KREUZ UND DAS BEKENNTNIS ZU ALLAH. Die Grundlehren des Korans als nachbiblische Religion. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt 1980, 287 Seiten, DM 36.—.

Der Inhalt des Buches erfüllt mehr als der Titel verspricht. Es geht nämlich nicht nur um eine Gegenüberstellung der zentralen christlichen Botschaft mit dem muslimischen Bekenntnis, sondern wesentliche alttestamentlich-jüdische «Traditionsketten» werden in das Neue Testament und schliesslich in den Koran hinein als das Dokument einer «nachbiblischen» Religion verfolgt. Dabei handelt es sich nach einem Vorwort und den beiden Kapiteln über «Glaube und Verkündigung» (S. 9) und über «Innere Strukturen» (S. 10f.) um folgende Theologumena: «Der einzige Gott» (S. 12ff.); «Der einzige Gott und die Offenbarung» (S. 18ff.); «Der einzige Gott und das Heil» (S. 49ff.); «Der einzige Gott und die Sünde» (S. 148ff.); «Der einzige Gott und die Versöhnung» (S. 187ff.) und «Der einzige Gott und sein heiliger Name» (S. 253ff.). Ein «Epilog» (S. 265ff.), Bibelstellen- und Koranregister nebst einem Stichwortregister (S. 268ff.) schliessen das Buch ab. Um die Fülle des Stoffes zu bewältigen, hat Bouman sozusagen vom Koran her die jüdischen und

christlichen Traditionsketten ausgewählt und untersucht, ohne dabei jeweils den Gesamtzusammenhang aus den Augen zu verlieren. Aus dem Blickwinkel der alttestamentlichen Wissenschaft ist besonders zu würdigen, dass der Verfasser den alttestamentlich-jüdischen Opferkult, für den vor allem im Protestantismus wenig Verständnis besteht, als Sühnehandlung zur Vergebung durch Gott herausgestellt hat (S. 187ff.).

Wie steht es aber mit dem «Wort vom Kreuz» im Koran? Während das Alte Testament die Vergebung als einen Akt der Gerechtigkeit Gottes verkündet, werden im Koran Opfer und auch der jüdische Versöhnungstag (nach der Auseinandersetzung mit den Juden in Medina) nicht rezipiert. Versöhnung, Erlösung, auch Fürbitte sind auf den Bereich des Islam begrenzt (S. 227ff.). Jesus ist Prophet und Gesandter Allahs (S. 96ff.). Man ist versucht zu konstatieren: *Extra ecclesiam islamicam nulla salus.* Damit käme man logischerweise, vielleicht auch theologischerweise, zur «Allversöhnung», die m.E. gerade in der Begegnung mit Judentum und Islam in den Kirchen bedacht werden sollte, auch wenn sie dogmatisch abschlägig entschieden zu sein scheint. Wenn im Koran weder die sogenannten Schriftpropheten (ausser Jona) noch die Paulinen eine Rolle spielen, so hängt dies doch wohl damit zusammen, dass Muhammad darüber weder durch Juden und Christen bzw. durch Christen seiner Umwelt gehört hat. Auf einige Einzelheiten sei hingewiesen: mit dem *el olam* aus Gen 21,33 und dem arabischen *rabb al-alamin* wäre der ugaritische *melek olam* («König Ewigkeit» zu vergleichen (S. 91).

Bethel war nicht nur Wallfahrtsheiligtum von Ephramiten, sondern auch von Benjaminiten u.a. (S. 165). Wenn Bouman mit Recht (abschwächend) feststellt, dass Gen 3 «in den übrigen alttestamentlichen Schriften nicht mehr völlig durchdacht» wurde, so dürfte dies wohl doch damit zusammenhängen, dass die sog. jahwistische Schicht in Gen 2ff. nicht so alt ist, wie üblich angenommen (späte Aufnahme von Gen 3 in Jes 65,25). Die Sodomiten begingen sozusagen nicht «Sodomie», sondern machten sich nach Gen 19,5 der Homosexualität schuldig (S. 188). Die «Etymologie» in Ex 3,14 würde man besser mit *ehje* statt *eheje* umschreiben; übrigens wird dieses Verbum in Vers 12 als «mit-sein» verstanden (S. 255). Bei dem Zitat aus Phil 2,6ff. wäre ein Hinweis auf Jes 45,23 instruktiv gewesen (S. 259).

Noch eine abschliessende Feststellung, die den besonderen Wert des Buches erkennen lässt: In christlicher Sicht — anders in jüdischer, die in Christentum und Islam Missionsveranstaltungen des einen Gottes erkennt (allerdings nicht für das Judentum) — erscheint es meist sehr zweifelhaft, ob Allah der Gott der Bibel ist. «Allah» wird meist als Eigenname verstanden. Nach muslimischem Selbstverständnis ist Allah kein anderer als der Gott der Thora und des Evangeliums. Bouman zeigt an Hand der Traditionsketten in differenzierender Weise, dass wir religionsgeschichtlich und wohl auch theologisch in dem Gott, den die Muslim bekennen, den einzigen Gott und keinen anderen zu sehen haben — bei allen Unterschieden, die nicht zu übersehen sind.

Herbert Schmid.

Ernst Simon, ENTSCHEIDUNG ZUM JUDENTUM. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt a. M. 1980. 405 S. DM 18.80.

Der aus einem völlig assimilierten Haus stammende Altmeister der Pädagogik wurde als Soldat während des Ersten Weltkriegs Deutschland innerlich entfremdet. «Der massive Antisemitismus der Armee des Kaisers machte mit klar, dass ich kein Deutscher sei. Aber was war ich?» (S. 13). In seinem Suchen nach einer wirklichen Identität wurde ihm die Begegnung mit Franz Rosenzweig, Martin Buber und Rabbiner Nobel richtungsweisend. Die von diesen Männern ausgehenden Anstösse vermittelten ihm für sein Bekenntnis zum

Judentum ein Dreifaches, nämlich die energische Umkehr, den gläubigen Zionismus und die Verwirklichung des Königtums Gottes (S. 22).

Bei seiner Vertiefung in Weisheit und Wahrheit des Judentums wurde ihm die Erkenntnis wichtig, dass Erwählung nur als Verpflichtung und nicht als Anspruch zu verstehen sei (S. 20). Diese der biblischen Botschaft entsprechende Erkenntnis ist leider noch nicht Gemeingut von Juden und Christen geworden. Immer wieder wird dieser Ruf Gottes an sein Volk als eine angebliche Privilegierung missverstanden und abgelehnt.

Ein Kernstück des Judentums ist die Durchsetzung der Herrschaft Gottes und die damit zusammenhängende Neuordnung der Welt. Diese Vorstellung hat innerhalb des Judentums in der Erwartung der messianischen Zeit greifbare Gestalt angenommen und bildet in der Ausschau nach der noch nicht eingetretenen vollkommenen Erlösung eine Demarkationslinie zum Christentum: «Es gibt kein legitimes Judentum, das daran glaubt, Jesus habe als der Christus, d.h. der Gesalbte, was wiederum der Wortsinn des hebräischen Ursprungs von ‹Messias› ist, die Erlösung gebracht oder doch exemplarisch vorweggenommen» (S. 174).

Die von daher sich ergebende Grundhaltung der Hoffnung drängt auch in unserer Zeit zur Verwirklichung; in seinem praktischen Verhalten bildet dabei der Vf. zwei Schwerpunkte: den der Gemeinschaft und den des Friedens.

Für die Frage der Gemeinschaft des jüdischen Volkes in Israel ist das genossenschaftliche Leben im Kibbuz eine wichtige Einübung gewesen, die auch heute noch ihre Ausstrahlung nicht ganz verloren hat. Gegenüber der Stagnation, nicht nur in diesem Bereich, wirft der Vf. die zuversichtliche Frage auf: «Ist doch noch ein Rest von Hoffnung für eine gerechtere Welt der Thora und des Kibbuz geblieben, so dass beide wieder einen Teil ihrer Anziehungskraft wiedergewinnen können?» (S. 349). Es gibt Hinweise, dass diese Einschätzung nicht ganz unbegründet ist.

Schwieriger ist die Frage des Friedens mit den Arabern. In seinem über fünfzig Jahre währenden Aufenthalt in Israel hat sich der Vf. im Sinne der biblischen Tradition um ein friedliches Zusammenleben zwischen diesen beiden Völkern bemüht, und in vielen Einzelfällen hat er damit den Weg zu besserem Verstehen gebahnt. Aber ein tiefsitzendes, jetzt noch von Agitatoren geschürtes Misstrauen ist nicht überwunden. Der Vf. ist realistisch genug, um zu wissen, dass alle guten Pläne scheitern müssen, «wenn nicht ein gewisses Mass guten Willens vonseiten der beteiligten Araber gesichert scheint» (S. 384). Gerade darin liegt das Problem, und es gibt keine andere Möglichkeit, als das geduldige Zugehen auf diesen zutiefst unsicheren Partner. «Wir haben keine andere Wahl, als immer wieder erneut zu versuchen, die Haltung des Hasses und der Bitterkeit... allmählich zu ändern» (S. 386). Diese Schwierigkeit ist gegenüber 1967, wo diese Zeilen geschrieben wurden, eher noch angewachsen; umso mehr ist die Frage nach dem Frieden drängend geworden.

In diesen reichen und tiefgreifenden Aufsätzen wird ein anschauliches Bild lebendigen Judentums entfaltet, das für die Entscheidungen des täglichen Lebens Anleitung und Orientierung bietet. Man wird dieses schöne Buch nicht ohne Gewinn aus der Hand legen.

Rudolf Pfisterer.

Jacob Allerhand, DAS JUDENTUM IN DER AUFKLÄRUNG. Friedrich Fromann Verlag Günter Holzboog. Stuttgart 1980, 155 S. DM 28.—.

Die Epoche der Aufklärung hat auf das Judentum eine tiefgreifende Wirkung ausgeübt. Die innerhalb der jüdischen Gemeinschaft sich zu Wort meldende *Haskala,* das heisst das

ständige Überprüfen und Formulieren der aus der jüdischen Tradition stammenden Aussagen, bildete einen wichtigen Schritt zur Erlangung der Mündigkeit (S. 21). Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte Immanuel Kant darauf hingewiesen: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit» (S. 46).

Die Situation der Entwürdigung, in der sich zu dieser Zeit das Judentum befand, kann in diesem Sinn nicht als selbstverschuldet angesehen werden, da es vielfach durch die Mächtigen dieser Welt im Zusammenspiel mit der Kirche in diese demütigenden Verhältnisse gedrängt worden war, die es an einer normalen Entfaltung hinderten.

Um aus dieser deprimierenden Lage herauszufinden, war es nötig, die im politischen wie im kirchlichen Bereich herrschenden Vorurteile zu überwinden. Dazu hat neben anderen Denkern vor allem Moses Mendelssohn in hervorragender Weise beigetragen. Auf der einen Seite war er durch Herkunft und Erziehung zutiefst mit der Tradition des Judentums verbunden; auf der anderen Seite erwarb er sich durch sein Selbststudium (neben seinem Broterwerb in der Seidenfabrikation) ein hohes Ansehen als Philosoph. Dadurch war dieser «zweite Plato» (S. 63), wie er genannt wurde, in der Lage, einen Brückenschlag zwischen dem Judentum und der Aufklärung zu versuchen (S. 124).

Ein wichtiger Angelpunkt im Denken Mendelssohns ist die aus der Bibel geschöpfte Grundüberzeugung von der Güte Gottes (S. 81), und dieser Grundsatz deckt sich weitgehend mit den Voraussetzungen der Aufklärung. Dazu kommt, dass für Mendelssohn die Vernunfterkenntnis einen hohen Rang einnimmt, bedeutet doch «die Philosophie die Bestätigung der religiösen Wahrheiten, die der Kern seines Glaubens waren» (S. 84).

Die sittliche Orientierung der Aufklärung reimt sich gut zusammen mit dem Judentum als einer «ethischen Religion» (S. 83), und Mendelssohn führt bei der Betonung des Tuns — auch der Beobachtung des Gesetzes — für seine christlichen Leser als Kronzeugen Jesus von Nazareth an: «Und ihr, liebe Brüder und Mitmenschen, die ihr der Lehre Jesu folgt, solltet uns versagen, wenn wir das tun, was der Stifter eurer Religion selbst getan und durch sein Ansehen bewährt hat?» (S. 124). Hier wird nicht nur, gewissermassen im Vorbeigehen, unterstrichen, wie das Christentum auf jüdischen Fundamenten steht und geht, sondern auch aufgezeigt, dass der Kern des Judentums im Tun — im Beobachten der Vorschriften und in der Heiligung des Alltags durch Gehorsam — besteht.

Judentum erschöpft sich nie in Formeln und Formulierungen, und diese gegen eine zu starre Dogmatisierung sich wendende Komponente kommt auch einem wichtigen Aspekt der Aufklärung entgegen. Es geht in der jüdischen Tradition immer um Aufruf und Hilfe zu praktischem Handeln. Dies wird deutlich aus der Spätschrift Mendelssohns, dem 1783 veröffentlichten *Jerusalem,* wo er diese «Gesetze, Gebote, Befehle, Lebensregeln, Unterricht vom Willen Gottes wie sie sich zu verhalten haben, um zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu gelangen», deutlich abgrenzt von «Heilswahrheiten, Lehrmeinungen und allgemeinen Vernunftsätzen» (S. 122). Es geht um das Praktizieren der Wahrheit im täglichen Leben.

Bei all diesen Plänen zur Neuerung und Erneuerung hat Mendelssohn dem Judentum die Treue gehalten. Er hat allen Versuchen widerstanden, vor allem jenem des Zürcher Theologen Lavater, ihn zu einem Übertritt in die Kirche zu bewegen. Er hat deutlich gemacht, dass er bei einer solch verachteten Religion nicht bleiben würde, wenn er nicht von ihrer Wahrheit zutiefst überzeugt wäre (S. 92).

Ein oft übersehener Aspekt der Erneuerung des Judentums bei Mendelssohn ist, ganz im Sinne der *Haskala,* das «Erkennen der Notwendigkeit einer nationalen Wiedergeburt» (S. 21). So hat er neben der grossartigen Leistung einer Bibelübersetzung in die deutsche Sprache wichtige Anregungen für die hebräische Literatur vermittelt (S. 25, 144). Vor allem

aber hat er trotz aller Schritte zur Verständigung mit der nichtjüdischen Umwelt die Tür für eine Rückkehr nach Zion offengehalten (S. 99). Auf eine diesbezügliche Anfrage meint er allerdings, die Zeit sei noch nicht gekommen, da «eine so zerstreute Nation den Geist der Vereinigung nicht habe, ohne welchen der vorgelegte Entwurf scheitern muss» (S. 94). In einem Dankgebet — hier zeigt sich die Tiefe und Wahrheit seines Denkens — sagt er folgendes: «Danke dem Herrn, dass er uns durch seine Gebote lenkt und stützt um uns so lange in der Zerstreuung zu erhalten..., bis er die einstürzende Hütte Davids aus dem Staub aufrichten und der gefangenen Tochter Zions zurufen wird: ‹Stehe auf und lebe!›» (S. 115).

Aus diesem schönen Buch wird deutlich, wie die Gestalt Moses Mendelssohns für die jüdische Gemeinschaft an der Schwelle der Neuzeit von überragender Bedeutung war, und wie die von ihm aufgeworfene Frage eines guten Verhältnisses zwischen der Treue zur Tradition und der Einstellung auf die Moderne auch im Judentum (und nicht nur hier!) ständig neuer Antworten bedarf. Man wird aus diesem Buch wichtige Einsichten entnehmen können und sollte deshalb zu ihm greifen.

Rudolf Pfisterer.

Marek Arczyński-Wieslaw Balcerak, KRYPTONIM «ZEGOTA», Z DZIEJÓW POMOCY ŻYDOM W POLSCE 1939-1945 (Deckname «Żegota». Zur Geschichte der Hilfeleistungen für die Juden in Polen 1939-1945). Warszawa: Czytelnik 1979. 258 S. 40.— zł.

Die beiden Autoren des hier anzuzeigenden Buches haben es sich zur Aufgabe gemacht, anhand der Geschichte, der Entstehung und vielfältigen Tätigkeit der Organisation mit dem Decknamen «Żegota» — das «Ż» steht dabei für «Żydzi — Juden» (S. 68) — einen Bericht über die während der deutschen Okkupationszeit den verfolgten Juden seitens der Polen geleisteten Hilfe zu geben (S. 5). Zwar gibt es bereits einige Literatur zu diesem Thema — zu nennen sind hier z.B. S. Wroński-M. Zwolakowa, *Polacy, Żydzi 1939-1945,* Warszawa 1971, und vor allem die mehr als 1000 Seiten umfassende Dokumentation von Z. Lewinówna-W. Bartoszewski, *Ten jest z ojczyzny mojej* (Dieser ist aus meinem Vaterland), Kraków [2] 1969 (dort weitere Literatur!) —, dennoch verdient dieses Buch Aufmerksamkeit, da es keine Sammlung von Einzelzeugnissen, Tagebuchaufzeichnungen, Erinnerungen o.dgl. ist, sondern der Versuch, ein Thema, das bis zum heutigen Tage nichts von seiner Brisanz verloren hat, in einer historischen Monographie abzuhandeln, einer Monographie, die man durchaus als kritische, teilweise sogar als selbstkritische Darstellung bezeichnen kann. Selbstkritisch deshalb, weil einer der beiden Autoren, Marek Arczyński, selbst einst ‹Funktionär› der Organisation «Żegota» gewesen ist und an der Tätigkeit dieser Organisation Anteil hatte, die er nun, aus der Rückschau, aus der Distanz von mehr als dreissig Jahren, mit dem Historiker Wiesław Balcerak, der seinerseits durch eine Reihe von Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte hervorgetreten ist, einer eingehenden Analyse unterzieht. Gestützt auf Marek Arczyńskis reichen Schatz an persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen sowie auf umfangreiches dokumentarisches Material haben die beiden Autoren ein Buch geschaffen, das als Beitrag zur Aufhellung der Geschichte des Holocaust unbedingte Beachtung verdient.

Ein besonderes Anliegen der Autoren war es ferner, mit ihrem Buch aufzuzeigen, dass der selbstlose Einsatz vieler Polen aus allen sozialen Schichten zugunsten verfolgter Juden, wie immer wieder zu lesen ist, ja selbst die gesamte Tätigkeit der «Żegota», wiewohl aus der aktuellen Not- und Verfolgungssituation heraus entstanden, letztlich jene Linie der Toleranz fortsetzte, die Polen jahrhundertelang auszeichnete. Um dies zu dokumentieren, beginnen die Autoren ihre Abhandlung mit einer äusserst gerafften Darstellung der Geschichte der

Juden in Polen von den Anfängen bis zum Beginn der Nazizeit (S. 7-42). Ohne sich am historischen Detail aufzuhalten, sind sie dabei bestrebt, die Grundzüge der Haltung der Polen gegenüber den Juden im Laufe der Jahrhunderte herauszuarbeiten. Dabei verschweigen sie auch keineswegs das Aufkommen des Antisemitismus in Polen, wie er sich dann vor allem ab der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herausgebildet hat, betonen aber, dass der polnische Antisemitismus niemals auf rassistischer Theorie beruhte, wenngleich es durchaus auch extrem-nationalistische Gruppen gegeben hat, die geneigt waren, derlei Theorien aufzugreifen, sondern eine Folge der sozial-ökonomischen Entwicklung gewesen ist (S. 24-40), ein Thema übrigens, mit dem sich auch der Literaturnobelpreisträger von 1924, Władysław Stanisław Reymont, in seinem Roman *«Ziemia Obiecana»* («Das gelobte Land») kritisch auseinandergesetzt hat.

Es würde den Rahmen dieser kurzen Buchanzeige überschreiten, wenn im folgenden nun der Inhalt eines jeden Kapitels eingehend referiert werden würde. Um dennoch einen Eindruck von dem Buch zu vermitteln, seien wenigstens die Themen der einzelnen Kapitel knapp umrissen. Während das 2. Kap. (S. 43-65) einen Überblick über die Entwicklung der Verhältnisse in Polen zur Zeit der Okkupation mit besonderer Berücksichtigung der Extermination der Juden bietet, werden im 3. Kap. (S. 66-125) ausführlich die unter dem unmittelbaren Eindruck der ersten grossen Liquidierungsaktion im Warschauer Ghetto (Sommer 1942) erfolgte Gründung der «Żegota» dargestellt, deren Strukturen und Formen ihrer Bemühungen beschrieben, sowie deren führende Köpfe bekannt gemacht. Das 4. Kap. (S. 126-143) berichtet von den verschiedenen Hilfeleistungen zugunsten der Aufständischen des Warschauer Ghettos im Frühjahr 1943, zu denen Beschaffung von Waffen und Munition ebenso gehörten wie die Übermittlung von Nachrichten, Informationen über das, was sich dort abspielte, an die Aussenwelt, an die Adresse der Londoner Delegatur sowie der Alliierten, das 5. Kap. (S. 144-177) hingegen von den Anstrengungen zur Rettung von Juden während der endgültigen Vernichtung der Ghettos und Judenlager durch die Nazis. Im 6. Kap. (S. 178-185) erfährt der Leser von den Versuchen der «Żegota», es wenigstens den — aufs ganze gesehen — wenigen Juden, denen es gelungen war, den Vernichtungsaktionen zu entrinnen, zu ermöglichen, den Tag der Befreiung zu erleben. Im 7. Kap. (S. 186-192) schliesslich versuchen die Autoren ein Resüme, eine zusammenfassende Würdigung der vielfältigen Bemühungen der «Żegota», die sie, an die polnische Toleranz vergangener Jahrhunderte erinnernd, als Erfüllung menschlicher und vor allem staatsbürgerlicher Pflicht erklären.

Ergänzt wird der monographische Teil zum einen durch einen Anhang (S. 193-250), in dem wichtige Dokumente zur Geschichte der «Żegota» abgedruckt sind, zum anderen durch eine Bildbeilage, die neben einigen Photokopien von Dokumenten vor allem Porträtphotos führender Persönlichkeiten der «Żegota» enthält.

Wenngleich gelegentliche apologetisch klingende Untertöne aus dem Buch hier und da auch herauszuhören sind, so wird man es doch alles in allem als eine ausserordentlich ausgewogene, ehrliche Abhandlung bezeichnen können, die jedem, der sich mit der Geschichte des Holocaust beschäftigt, nur nachdrücklich zur Lektüre empfohlen werden kann.

Stefan Schreiner.

ANNE FRANK 1929-1979. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1980. 22 S. + 22 Doppelseiten Bilddokumente. DM 19.80.

Im Jahre 1979 wäre Anne Frank 50 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass gab der

Lambert Schneider-Verlag in Zusammenarbeit mit der Anne Frank-Stiftung in Amsterdam den vorliegenden Gedenkband heraus, der in folgende Teile gegliedert ist:

I. Von Frankfurt nach Amsterdam.
II. «Untertauchen»: Zitat aus dem Tagebuch.
III. Das Tagebuch.
IV. Verrat und Ende.
V. Das Anne Frank-Haus.
VI. Die Anne Frank-Stiftung.
VII. Bilddokumente.

Da auch heute, nach dem Tod von Otto Frank, immer wieder Stimmen laut werden, welche die Authentizität des «Tagebuches» in Frage stellen, kann dieser gut dokumentierte Band gewiss dazu beitragen, Zweifel dieser Art aus dem Weg zu räumen.

K. H.

Leopold Marx, JEHOSUA, MEIN SOHN. Bleicher Verlag, Gerlingen 1979, 312 S. DM 26.—.

Der heute über 90jährige, aus Württemberg stammende und jetzt in Schawe Zion lebende Schriftsteller berichtet in der Zwiesprache mit seinem im Unabhängigkeitskrieg 1948 gefallenen Sohn von dem herben Abschied aus Deutschland und dem schweren Neuanfang in Israel. Schon früh haben die Schatten in Deutschland dafür gesorgt, sich aus dieser geliebten und vertrauten Umgebung loszureissen. Aus Kindermund wurde die bittere Wahrheit laut: «Wir wohnen bloss in Deutschland, unser Volk sind aber die Juden» (S. 35).

Im letzten Augenblick, gerade noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, gelang es der Familie, nach Palästina auszureisen. In der Tiefe der Entrechtung und Verfolgung, in dem unruhigen und bangen Warten auf das rechtzeitige Eintreffen der Papiere, in all der Beschimpfung und Demütigung lässt sich der Vf. nicht unterkriegen und besiegen, sondern hält daran fest: «Der Jude *vertraut* auf Gott. Oder, mit anderen Worten gesagt: Für ihn ist in allem Geschehen ein Sinn» (S. 76).

Das Einleben in der neuen Heimat ist nicht einfach; diese Umstellung wird zusätzlich noch dadurch verdüstert, dass Hitler zunächst mit seinen militärischen Erfolgen alles zu gelingen scheint. Die Araber haben von allem Anfang an Hitler wegen seiner Judenpolitik begrüsst, wenn dies auch heute nicht gerne gehört wird. Was sie an ihm — schon 1933 — auszusetzen hatten, bestand darin, dass durch den Druck der Verfolgung Juden nach Israel aus- bzw. einwanderten. Ein Araber formulierte dies zu einem Bekannten des Vfs. folgendermassen: «Wir haben euren Hitler gern, aber wenn er uns zu viele Juden nach Palästina schickt, können wir ihn nicht brauchen!» (S. 55). Das hat er ja offenkundig nicht getan!

Die Schwierigkeit des Anfangs in der neuen Heimat rührte auch von den ständigen Gewaltakten und der damit verbundenen Gegenwehr der Juden her. Der Vf. wehrt sich vor allem dagegen, die Gewalt, die Juden angetan wurde, mit gleicher Münze von jüdischer Seite zurückzuzahlen, weil dies eine der Juden nicht würdige Methode sei und eine Vergiftung der Jugend bedeute. Er schreibt: «Geht in Paris oder Oslo eine Nazi-Amtsstelle in die Luft, so hat das einen Sinn. Wenn hier jüdische Bomben fallen, so ist es ein äffisches Zerrbild sinnvollen Geschehens...» (S. 141). Man sollte zur Kenntnis nehmen, dass von jüdischer Seite — und nicht nur hier! — gegen solche Übergriffe kritische Stimmen laut geworden sind.

Mit grosser Sorge nimmt der Vf. auch die Verdrehung der Erwählung in eine eigene Selbstüberhöhung wahr, obwohl der an Israel ergehende Ruf Gottes für dieses Volk immer nur Dienstpflicht in tätiger Verantwortung bedeutete. «Das gefährliche Prinzip der Volks-

vergötzung, das die Welt zugrunde gerichtet hat, haben die Faschisten zum einem grossen Teil — von uns gelernt» (S. 271). Allerdings nur unter dem Vorzeichen eines völligen Missverständnisses, dem auch Juden erliegen können, und gegen das der Vf. sich mit Wort und Tat zur Wehr setzt.

Mitten in diesen regen Austausch mit seinem Sohn platzt die scheussliche Nachricht von dessen Tod herein; er fiel im Unabhängigkeitskrieg. Aber trotz dem tiefen Schmerz überwiegt die Dankbarkeit. Als Gedächtnis bleibt das Vermächtnis — eine an den Hort Israels gerichtete Bitte: «Hilf, Israel zu hüten und zu bewahren!» (S. 299).

In diesem schönen und ergreifenden Buch wird nicht nur ein besonders tiefes Verhältnis zwischen einem Vater und einem Sohn lebendig, sondern es spiegelt sich auch die trotz allem Grauen auf Hoffnung gestimmte Geschichte des jüdischen Volkes wieder. Darum ist es bei allem traurigen Unterton ein tröstliches Buch, das niemand ohne Gewinn aus der Hand legen wird.

Rudolf Pfisterer.

Eckart Ehlers, IRAN. Grundzüge einer geographischen Landeskunde. Wissenschaftl. Länderkunden, herausg. von Werner Storkebaum, Bd. 18. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980. XXXII/596 S. DM 139.—.

Durch die politischen Umwälzungen der letzten Jahre, den Sturz des Schah-Regimes und die Ausrufung der Islamischen Republik unter der Führung von Ayatollah Khomeini ist der Islam in den Mittelpunkt des Weltinteresses gerückt.

Zu diesen Veränderungen bemerkt der Vf. im Vorwort, dass trotz aller gegen ihn formulierten Einwände Khomeini augenblicklich der einzige Garant für Stabilität und Kontinuität ist. Er stellt dann die Frage, ob man dem neuen iranischen Weg, der sich jeglichem ausländischen Einfluss zu entziehen sucht, nicht zumindest eine Chance geben müsse.

Für die zukünftige Entwicklung stellt der Vf., ein profunder Irankenner, folgende Prognose auf (S. XXX):

> Die für den Erfolg einer Islamischen Republik Iran dringend notwendige *politische Stabilität,* die auf einer aktiven produzierenden Wirtschaft ebenso wie auf einer funktionierenden Verwaltung und einer anerkannten Autorität der Regierung basiert, erscheint derzeit noch nicht erreicht. Rivalisierende Machtzentren ... die nach wie vor ungelösten Probleme der rassischen, religiösen und/oder sprachlichen Minderheiten ... des Landes stellen bislang nicht gelöste Probleme dar. Nicht nur für die Entwicklung einer Islamischen Republik Iran, sondern auch für die Stellung des Landes innerhalb des Mittleren Ostens und der weltpolitischen Ordnung allgemein wird viel davon abhängen, ob der Regierung die zufriedenstellende Lösung dieser offenen Probleme sowie die neuerliche Ankurbelung der Wirtschaft und die Beseitigung der derzeit extrem hohen Arbeitslosigkeit gelingt. Gerade die auch von der neuen Regierung immer wieder betonte Tatsache, dass der Entwicklungsfaktor Erdöl als begrenzte und nicht zu erneuernde Ressource das wichtigste Wirtschaftspotential des Landes sei, drängt nach der verstärkten Entwicklung erdölunabhängiger Industrien. Da die in der Vergangenheit immer wieder geforderte Abkoppelung der iranischen Ölindustrie von den internationalen «Multis» inzwischen vollzogen ist, werden die von den Petrodollars ausgehenden Entwicklungseffekte nunmehr zu einem Prüfstein der Effizienz der neuen Wirtschafts- und Sozialpolitik der Islamischen Republik Iran werden.

Zur Charakteristik des Buches heisst es auf der letzten Umschlagseite:

... das vorliegende Buch (stellt) nach Wissen des Verfassers die erste zusammenfassende Geographie dieses Landes dar... Das Buch folgt weitgehend «traditioneller» länderkundlicher Darstellungsmethodik, wenngleich bewusst ein Schwerpunkt der Darstellung sowohl im allgemeinen kulturpolitischen Teil als auch im regionalen Kontext auf die historischen Grundlagen der Wirtschafts-, Sozial- und Raumstrukturen gelegt wurde. Eine solche Betonung der geschichtlichen Ursachen und Wurzeln des heutigen Staatswesens und der ihm eigenen Probleme vermag ... mehr über Genese und Formen von Entwicklung und/oder Unterentwicklung des Landes auszusagen als noch so viele aktualistische Statistiken.

Das mit grosser Sachkunde geschrieben und reich dokumentierte Buch ist in 6 Teile aufgegliedert:

I. *Einleitung,* mit einer Darstellung der geographischen Situation des Landes, seiner politisch-historischen Entwicklung und einer Übersicht über den modernen Iran.
II. *Der Naturraum und sein Potential.*
III. *Die Inwertsetzung des Naturpotentials in Raum und Zeit.* Dieses Kapitel enthält einen interessanten und instruktiven Abriss über die gesamte geschichtliche Entwicklung des Landes seit dem Altertum, seine Islamisierung und den Platz der Shia als Staatsreligion.
IV. *Das heutige Iran — Traditionnelle und moderne Aspekte.*
V. *Grundzüge einer Regionalisierung Irans.*
VI. *Iran — seine länderkundliche Struktur und Individualität.*

Die Ausführunges des Vf.'s zeigen deutlich, wie sehr die geographischen Bedingungen die gesamte Entwicklung des Iran beeinflussen, die ohne Kenntnis dieser Zusammenhänge nur schwer zu verstehen ist. Es wurde damit ein nicht zu unterschätzender Beitrag geleistet zu einer besseren Kenntnis der iranischen Verhältnisse und zu einer auf solide Informationen und nicht auf Emotionen fussenden Beurteilung der Situation.

Das Werk ist mit Karten, Abbildungen und Tabellen ausgezeichnet ausgestattet. Ein sehr komplettes Literaturverzeichnis, sowie ein Namen-, Orts- und Sachregister vervollkommen die gediegene Ausstattung.

K. H.

KURZ-BIBLIOGRAPHIE

TEXTAUSGABEN / ÜBERSETZUNGEN

Bahir (dt.): Das Buch Bahir: e. Schriftdenkmal aus d. Frühzeit d. Kabbala auf Grund d. kritischen Neuausgabe v. G. Scholem. 3/1980 (Nachdruck. d. 1. Auflage Leipzig 1923). Darmstadt, WB 1980. VI, 174 S. DM 50.—.

Bowman, J.: Samaritan Documents, relating to their history, religion and life. Pittsburgh: Pickwick Press 1977. VII, 370 S., US $ 8.00.